

In eine dramatische Struktur gebracht

MT-Interview: Frank Witzel arbeitet in seinem Roman „Inniger Schiffbruch“ die Lebensgeschichte seiner Eltern auf. Er liest daraus heute im Hansehaus.

Ursula Koch

Minden. Wie Bettina Flitner in „Meine Schwester“ taucht auch Frank Witzel mit seinem Roman „Inniger Schiffbruch“ in das Leben anderer ab, um dem eigenen näher zu kommen. In diesem Fall ist der Tod der Eltern Auslöser, sich in die Vergangenheit zu vertiefen. Gleichzeitig ist das Buch der Abschluss seiner Trilogie zur Mentalitätsgeschichte der Bundesrepublik. Die hatte er 2015 mit „Die Erfindung der Roten Armee Fraktion durch einen manisch-depressiven Teenager im Sommer 1969“ begonnen. Dafür war Witzel mit dem Deutschen Buchpreis ausgezeichnet worden.

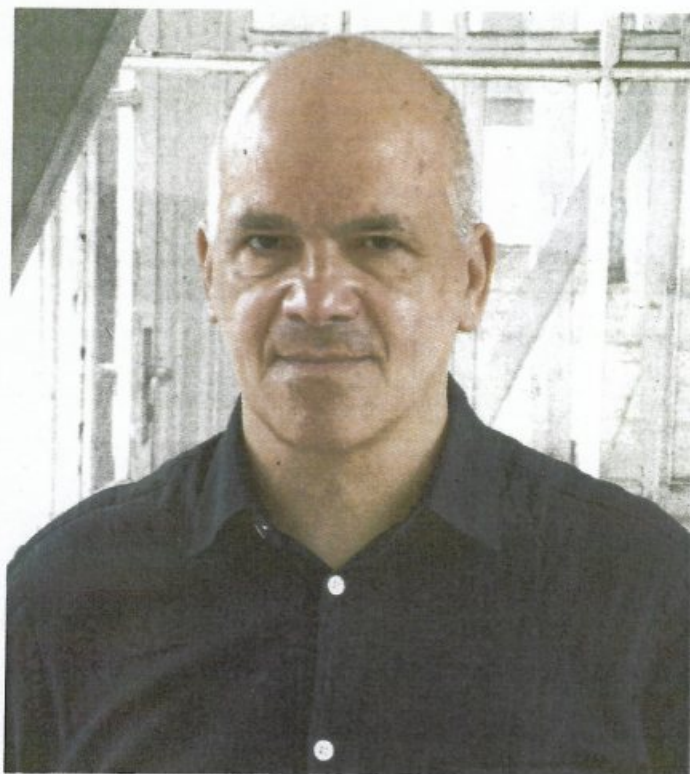
2017 folge „Direkt danach und kurz davor“. In „Inniger Schiffbruch“ verlängert er die Zeitreise von den 40er-Jahren bis in die jüngste Vergangenheit. Am Mittwoch, 1. März, um 19.30 im Hansehaus liest Witzel auf Einladung des Literarischen Vereins, der sich in diesem Halbjahr mit Erinnerungskultur beschäftigt, aus seinem Roman. In einem schriftlich geführten Interview verrät der Autor einige Hintergründe.

Hat es Sie überrascht, dass Ihre Mutter keine persönlichen Notizen oder Texte hinterlassen hat, und welchen Grund vermuten Sie dahinter?

Überrascht hat es mich nicht wirklich, da meine Mutter auch zu ihren Lebzeiten ungern über sich und ihre Vergangenheit gesprochen hat. Dass allerdings überhaupt keine privaten Aufzeichnungen, selbst keine Briefe, nach ihrem Tod zu finden waren, lässt darauf schließen, dass sie sich irgendwann bewusst dazu entschlossen hatte, nichts zu hinterlassen. Ich kann so einen Gedanken durchaus nachvollziehen, es ist allerdings schade, dass ihre Lebensgeschichte auf diese Weise nur sehr bruchstückhaft bewahrt werden konnte.

Träume spielen in Ihrem Roman eine große Rolle. Ein Traum steht sogar ganz am Anfang. Welche Absicht verfolgen Sie mit diesen Erzählungen?

Mich fasziniert an Träumen, dass sie Themen auf eine ganz spezifische Art und Weise behandeln, auf die man selbst mit viel Fantasie nicht käme. Das ist auch der Grund, weshalb Träume sich einer künstlichen Konstruktion verwehren, man



Frank Witzel liest im Hansehaus aus „Inniger Schiffbruch“.

Foto: pr

vielmehr unmittelbar merkt, wenn ein Traum ausgedacht ist. Der Traum, mit dem mein Roman beginnt, fasst viele Themen zusammen, die ich in dem Buch behandle. In diesem Fall hat mir dieser Traum auf gewisse Weise sogar ermöglicht, das Thema, mit dem ich mich schon länger beschäftigt hatte, literarisch zu bearbeiten.

Sie stellen immer wieder Parallelen zwischen dem Leben Ihres Vaters und dem bekannter Schriftsteller, etwa Thomas Bernhard, her. Warum?

Thomas Bernhard und mein Vater waren nicht nur derselbe Jahrgang, sondern teilten frappierend viele Lebensumstände miteinander, wie zum Beispiel die Kaufmannslehre, Hitlerjugend, das frühe Interesse für Musik, vor allem aber eine kindliche Fahrt mit dem Rad beziehungsweise Roller, was für beide traumatisch und prägend war. Diese Paralle-

len drängten sich nahezu auf und boten mir die Möglichkeit, gewisse Ereignisse noch einmal aus einer anderen Perspektive zu betrachten.

Warum erzählen Sie erst spät davon, wie ihr Vater in den letzten Kriegstagen dem Volkssturm entkommen ist? Das dürfte für sein Leben doch prägend gewesen sein?

Das hat mit der dramatischen Struktur meines Romans zu tun, in der ich verschiedene Ereignisse auf eine ganz spezifische Art und Weise anordne, um quasi meinen eigenen Prozess des Verstehens nachzuzeichnen, vom Kind, dem das eigene Leben der Eltern erst einmal unbekannt ist, bis zum Erwachsenen, der das abgeschlossene Leben der Eltern vor sich liegen hat und nun verschiedene Meinungen und Vorstellungen, die er sich über die Jahre gemacht hat, neu bewerten kann.

Zur Person

- 1955 in Wiesbaden geboren
- Romane: Bluemoon Baby (2001) Revolution und Heimarbeit (2003), Vondenloh (2008), Die Erfindung der Roten Armee Fraktion durch einen manisch-depressiven Teenager im Sommer 1969 (2015), ausgezeichnet mit dem Robert-Gernhardt-Preis und dem Deutschen Buchpreis, Direkt danach und kurz davor (2017), Inniger Schiffbruch (2020)

Was glauben Sie, warum Ihr Vater mit Beginn seines Musikstudiums aufgehört hat, Tagebuch zu schreiben?

Er hat nicht direkt damit aufgehört, allerdings von da an Ereignisse vor allem in Form von Daten kurz notiert. Was er übrigens bis zu seinem Tod beibehalten hat. Es hatte wohl zum einen damit zu tun, dass er die bewusste Persönlichkeitsbildung, die in den Tagebüchern davor thematisiert wird, abgeschlossen hatte, zum anderen war er von diesem Zeitpunkt an zu beschäftigt, um sich dem ausführlichen Tagebuchschreiben noch weiter widmen zu können.

Wann sind Sie zu der Erkenntnis gekommen, dass Ihre Eltern mit der Drohung, Sie ins Internat zu schicken, unbewusst ihr eigenes Trauma inszenieren?

Ich hatte zuvor schon verschiedene Vermutungen angestellt, aber richtig deutlich wurde es mir tatsächlich erst, als ich an dem Roman arbeitete, weil ich mich hier noch einmal mit einer ganz anderen Intensität mit der Geschichte meiner Eltern beschäftigt habe. Eigentlich liegt diese Erklärung beinahe auf der Hand, doch wenn man selbst zu involviert ist, kann einem der Blick darauf verstellen sein.

Die Autorin ist erreichbar unter Ursula.Koch@MT.de